

Haben Frauen einen spezifischen Zugang zur Nachhaltigkeit?

◆Erfahrungen aus der Regionalforschung◆

Andrea Baier

Referat zu Workshop 1



Dieser Bericht zeigt die Erfahrung auf, die wir - meine beiden Kolleginnen Veronika Bennholdt-Thomsen und Brigitte Holzer und ich - drei Jahre lang in einer ländlichen Region Ostwestfalens, der Warburger Börde, in einem Forschungsprojekt über Ansätze regionalen Wirtschaftens gemacht haben.

Um zunächst den Hintergrund unseres Forschungsprojektes etwas zu erläutern: Letztlich ist dieses Forschungsprojekt der Umweltkonferenz von Rio (1992) zu verdanken. Im Zusammenhang mit der dort eingegangenen (Selbst-)Verpflichtung der Industrieländer, nach Wegen zu suchen, wie man umweltschonender wirtschaften könnte, hatte das Bundesministerium für Bildung und Forschung einen Forschungsschwerpunkt "Nachhaltiges Wirtschaften" ausgelobt. Wir hatten uns als "Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz e.V." auf diese Ausschreibung beworben.

Dass wir mit unserer Art zu wirtschaften die natürlichen Ressourcen überstrapazieren, ist zwar längst unumstritten, ebenso dass zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise die Bemühung gehört, wieder mehr regional zu wirtschaften. Aber wie man Schritte in diese Richtung unternimmt, vor allem in Anbetracht der Globalisierung, dazu fehlt im Grunde jede gesellschaftspolitische Vorstellung.

Insofern wollten wir nach den gesellschaftlichen Bedingungen nachhaltigen Wirtschaftens fragen. In der Annahme, dass wirtschaftliche Fragen letztlich soziale Fragen sind, wollten wir wissen: Wollen die Leute vor Ort eigentlich miteinander wirtschaften? Und: Warum wollen sie es? Oder: Warum wollen sie es nicht? Zum Beispiel, weil sie den Nutzen für ihre sozialen Zusammenhänge (nicht) erkennen und die positiven Auswirkungen auf ihren Lebensstandard.

Die Voraussetzung für die Regionalisierung der Wirtschaft sind die Menschen, und damit die Frage, ob die Menschen mit Blick auf die Region wirtschaften wollen. Das wird um so eher der Fall sein, je mehr sie sich mit der Region identifizieren können. Das wiederum hängt wahrscheinlich sehr von den sozialen Beziehungen vor Ort ab. In einer Ausstellung zur Illustration unserer Forschungsergebnisse haben wir diese Zusammenhänge folgendermaßen zusammen gefasst: Ohne Dorf, ohne lokales Wirtschaften gibt es kein regionales Wirtschaften.

Dass wir mit unserem Projekt ausgerechnet in der Warburger Börde gelandet sind – einer landwirtschaftlich geprägten Region in Gunstlage mit seit den 80er-Jahren intensiver, auf überregionale Märkte ausgerichteter Schweinemast –, um die gesellschaftlichen Möglichkeiten einer Re-Regionalisierung der Ökonomie auszuloten,

lag daran, dass wir die Gegend schon länger kannten. Christa Müller, eine Kollegin und Freundin von uns, hatte bereits ein Forschungsprojekt in Borgentreich - dem zentralen Ort / Dorf in der Börde - durchgeführt, um den historischen Prozess der Integration der lokalen Ökonomie in den Weltmarkt nachzuzeichnen.

Die lokale Ökonomie hat noch sehr lange – bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts – Bestand gehabt. Lokale Ökonomie soll heißen: Die Dorfgemeinschaft hat sich weitgehend selbst versorgt, es kamen nur wenige Waren "von draußen", und es gingen auch nur wenige "nach draußen", die Versorgung mit allem Lebensnotwendigen wurde im Wesentlichen gewährleistet, indem die Leute miteinander wirtschafteten. Die Säulen der lokalen Ökonomie waren Landwirtschaft, Hauswirtschaft, Handwerk und die kleinen Läden. Es wurde vornehmlich getauscht, Arbeit gegen Arbeit, Arbeit gegen Lebensmittel und anderes Lebensnotwendiges, Produkte aus der landwirtschaftlichen Produktion gegen handwerkliche und hauswirtschaftliche Produkte.

Die einzelnen DörflerInnen und die dörfliche Gemeinschaft insgesamt waren relativ eigenständig, weniger abhängig von Markt, Geld und Politik als heutzutage. Die sozialen Beziehungen waren gleichzeitig auch wirtschaftliche Beziehungen und umgekehrt¹.

Spätestens seit den 70er Jahren wurde die dörfliche Ökonomie endgültig in den Weltmarkt integriert: Durch die Vorgaben der Agrarpolitik, durch den Strukturwandel, durch die entstehende Mobilität. Die lokale Ökonomie zerfiel. Die wirtschaftliche und soziale Verbindlichkeit der Leute untereinander veränderte sich. Man war nicht mehr so aufeinander angewiesen.

Trotzdem waren wir überzeugt: Es müssten sich auch heute noch kulturell spezifische Momente finden lassen, an die man vielleicht anknüpfen kann, wenn es darum geht, Wirtschaften wieder nachhaltiger zu gestalten.

So wie die Regionalisierung womöglich eine Chance für die ländlichen ProduzentInnen sein könnte, ist umgekehrt der ländliche Raum "mit seinen Möglichkeiten nachhaltiger ökologischer Produktionsweisen" und seinen bewährten Formen zur Bewältigung von Alltagsproblemen² für die Beförderung der regionalen Idee bei Regionalplanern schon des längeren im Gespräch.

Mit anderen Worten: In der bäuerlichen Art zu wirtschaften, wird allgemein ein nachhaltiges Potential vermutet: In Landwirtschaft (und Handwerk) sind tendenziell traditionelle Erwerbsformen vorhanden, "die für die flexible Regulation 'nach-moderner' Produktion gute Voraussetzungen bieten." (ebd.) Als da wären: Kreislaufwirtschaft, die Kombination verschiedener Erwerbsquellen, die Reste von Subsistenzlandwirtschaft,

¹ vgl. Christa Müller, Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung, Frankfurt/M; New York 1998

² Eva Wonneberger, Modernisierungsstress in der Landwirtschaft, Pfaffenweiler 1995:45

eine ausgeprägte Gebrauchswertorientierung. Auf einem Bauernhof geht es in sehr unmittelbarer Weise darum, die Grundlagen des Wirtschaftens für die nächste Generation und darüber hinaus zu erhalten.

Obwohl die Bauern weitgehend dem Wachstumsimperativ gefolgt sind, gibt es auf dem Dorf ein deutlicheres Gefühl für die Grenzen des Wachstums und für die Eingebundenheit des Menschen in größere Kreisläufe. Es gibt damit zusammenhängend auch eine größere Sensibilität für die Angewiesenheit der Menschen aufeinander und entsprechend einen größeren "Respekt" für das Miteinanderwirtschaften bzw. die Subsistenzwirtschaft.

Neben dem nach wie vor existierenden bäuerlichen Milieu war da außerdem die Bürgerinitiative, die hier in den 90er-Jahren entstanden ist, um eine Giftmülldeponie abzuwehren. Nach ihrem Erfolg – die Deponie wurde nicht gebaut –, haben sich einige Aktivisten nicht zufrieden zurückgelehnt, sondern gefunden, dass das Engagement gegen die Deponie nur der Anfang sein sollte für ein weiteres Nachdenken darüber, wie es weitergehen könnte, wie ein *lebenswertes Leben* in dieser Region aussehen würde. Und auch sie sind der Meinung, dass die Regionalisierung von Produktion und Konsum ein entscheidender Punkt ist. So ist die Bürgerinitiative maßgeblich an der Organisation vom *Tag der Regionen* beteiligt, der seit neuestem auch bundesweit stattfindet.

Wir hatten also den Eindruck, dass es hier viele Leute gibt, die sich in der einen oder anderen Form um die Region Gedanken machen und bereit sind, sich zu engagieren. Und insofern haben wir uns folglich aufgemacht, die *Ansätze regionalen Wirtschaftens in der Warburger Börde* zu entdecken und wo es möglich ist, zu unterstützen.

Vielleicht noch ein paar Worte zu unserer Herangehensweise: Wir gehen davon aus, dass sich regionales, nachhaltiges Wirtschaften nicht verordnen lässt. Regionalisierung muss sich vielmehr als *Bewegung von unten* durchsetzen. Vermutlich ist es so, dass sich Menschen dann in regional-ökonomische Aktivitäten verbindlich einbinden, wenn sie an ihnen vertrauten kulturellen Handlungsmustern anschließen, die ihnen insgesamt nicht aufgesetzt erscheinen. Unser Ziel war es deshalb, den Leuten vor Augen zu führen, wie sie mit ihren alltäglichen – auch wirtschaftlichen – Entscheidungen dazu beitragen, ihre Region als Wirtschafts- und Lebensraum zu erhalten.

Wichtig ist uns dabei auch, den Ökonomiebegriff zu erweitern: Wir begreifen nicht nur das, womit Geld verdient bzw. Profit gemacht wird, als Wirtschaft, sondern auch das, was für den Eigenkonsum produziert und informell getauscht wird: Die Arbeit im Haus, im Gemüsegarten, die Verarbeitung und Haltbarmachung, die Hühner, das Buttern und Käse machen, die Nachbarschaftshilfe. Die subsistenzorientierte Ökonomie ist das Rückgrat der dörflichen und regionalen Gesellschaft wie auch der informellen und formellen Ökonomie. Bei den Aktivitäten, die Geld einbringen sollen und müssen, ist zu unterscheiden zwischen der Produktion für die überregionalen Märkte und der

Produktion für den lokalen Markt. Wenn Wirtschaften dazu dient, sich eine Lebensgrundlage zu schaffen, dann gehört auch noch die Arbeit dazu, die die Leute leisten, um so etwas wie eine dörfliche Gesellschaft zu schaffen.

Wenn man mit einem derart erweiterten Ökonomiebegriff an die dörflichen Verhältnisse herantritt, sind die Ansätze regionalen Wirtschaftens sehr leicht zu entdecken. Aber sie sind wenig bewusst, und sie werden wenig wichtig genommen. Auch in der ländlichen Gesellschaft ist die Rede vom maximierungsökonomischen Diskurs beherrscht. Danach zählt nur, was betriebswirtschaftlicher Prüfung standhält.

Eine Metzgerfrau betont zwar: Wir sind abhängig von der Existenz der kleinen Landwirte; aber dieser Zusammenhang zwischen dem Erhalt der kleinen Landwirtschaft, dem Erhalt einer Versorgungsinfrastruktur vor Ort und der überschaubaren Nahrungsmittelqualität für die Verbraucher wird allgemein viel zu wenig beachtet, und die, die ihn aufrechterhalten, machen kein Aufhebens davon. Darum würde es aber gehen. Es hat vorläufig keinen Sinn, zur Stärkung regionaler, nachhaltiger Wirtschaft zur Abkehr von der großen Schweinemast aufzurufen. Wir haben uns vielmehr zum Ziel gesetzt, aufzuzeigen, dass es noch andere Wirtschaft vor Ort zu entdecken gibt: Dass die industrialisierte Landwirtschaft nicht die ganze Wirtschaft ist, dass es daneben, darunter und dazwischen viel lokales, regionales Wirtschaften gibt, das die sozialen Beziehungen erhält, die Lebensqualität vermehrt und in dem weiteres Potential für regional-nachhaltige Wirtschaft enthalten ist.

Noch ein Wort zur Methode. Wir haben im Dorf gewohnt. Das Projekt war als dialogischer Forschungsprozess angelegt. Wir wollten mit den Leuten vor Ort, den "Forschungsobjekten" über ihre Lebens- und Wirtschaftsweisen ins Gespräch kommen. Wir haben Forschungsergebnisse in den "Arenen" der Gemeindeöffentlichkeit präsentiert und diskutiert, Veranstaltungen mit der Bürgerinitiative zusammen organisiert, Vorträge im Kolpingverein, Pfarrheim, Orgelmuseum, in der Landesvolkshochschule gehalten, an Veranstaltungen der Lokalen Agenda, des Bauernverbandes, des Landfrauenverbandes und „sozialen Events“ wie Seniorenkarneval, Frauencafe, Stadt- und Schützenfest teilgenommen. Wir haben beim Einkaufen mit den Leuten geplaudert und Besuche gemacht, lokale Medien für Verlautbarungen genutzt oder eine Ausstellung mit Rahmenprogramm organisiert.

Beitrag der Frauen zum regionalen Wirtschaften

Weil Frauen im Umgang mit der informellen Ökonomie so vertraut sind, gelten sie in manchen feministischen Konzepten als prädestiniert fürs Vorsorgendes Wirtschaften, sprich für ein an der Versorgung orientiertes und nachhaltiges Wirtschaften. Vorsorgendes Wirtschaften bezeichnet den theoretischen Ansatz eines Netzwerkes wissenschaftlich zum Thema Ökonomiekritik arbeitender Frauen. Es handelt sich u.a.

um die feministisch inspirierte Kritik am Nachhaltigkeitskonzept; sie nimmt explizit Bezug auf die spezifisch weibliche Kompetenz in diesem Zusammenhang³.

Hausarbeit ist nicht automatisch und per se Vorsorgendes Wirtschaften; nicht jede Handlung im Kontext informeller Ökonomie ist ökologisch nachhaltig, wie es das Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens vorsehen würde. Grundsätzlich aber ist die Arbeit im Zeichen der Selbstversorgung meist näher an der Nachhaltigkeit: Mit Blick auf die Versorgung rechnet man anders. Es geht eben nicht um Profit, selbst wenn in den Hausgärten nicht nur mit Mist gedüngt und bisweilen Schnecken Tod gestreut wird.

Eva Wonneberger verspricht sich von Frauen die Infragestellung der momentan herrschenden "Koppelung von Arbeit mit Erwerbsarbeit und damit mit Geld"; sie hofft, dass "weiblicher Umgang mit Arbeit, der ... Erwerbsarbeit und Familienarbeit und ehrenamtliche Tätigkeiten als gleichwertig betrachtet, langfristig zu einer Veränderung der Bewertung von Arbeit überhaupt führen" könnte⁴.

Heide Inhetveen und Mathilde Schmitt nehmen an, dass Frauen einen besonderen Zugang zum ökologischen Landbau haben. Auffallend viele Agrarpionierinnen haben sich für den ökologischen Landbau interessiert, die ersten Beiträge zur ökologischen Krise sind von Frauen geschrieben worden. Woran das liegt? Inhetveen / Schmitt denken, dass ein solches Interesse zum weiblichen Selbstverständnis passt; außerdem konnten Frauen immer besonders in Nischen erfolgreich sein, für die Männer sich nicht interessieren.

⁵

³ vgl. Adelheid Biesecker, Meite Mathes, Susanne Schön, Babette Scurell (Hg.), Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens, Bielefeld 2000

⁴ Eva Wonneberger, Von der Defizitorientierung zur Ressourcenstärkung, in: Nursey, Bauhaus Dessau März 1997, S.6

⁵ Heide Inhetveen, Mathilde Schmitt (Hrsg.), Pionierinnen des Landbaus, Uetersen 2000.

Was also haben Frauen mit der regionalen Wirtschaft zu tun? Zunächst einmal sehr allgemein:

Die regionale Wirtschaft profitiert von der Hauswirtschaft oder beruht sogar auf der Hauswirtschaft.

Es sind gerade die hauswirtschaftlichen Arbeiten wie insgesamt die Arbeiten innerhalb der informellen, auf die Lokalität bezogenen Ökonomie, die den besonderen Charakter und die Basis einer Region oder Stadt ausmachen, die es ermöglichen, dass sich die Leute mit ihrer Region identifizieren. Und die Identifikation mit der Region ist eine zentrale Voraussetzung für die Re-Regionalisierung des Wirtschaftens. Die Existenz einer – erweiterten – Hauswirtschaft prägt den Geschmack und reproduziert dort eine Kultur, wo die lokalen Produkte geschätzt sind. Davon profitieren beispielsweise die örtlichen Fleischer: Viele Leute erinnern sich noch an die eigene Mettwurst, den selbstgemachten Kochkäse, teilweise haben sie Verwandte, von denen sie gelegentlich versorgt werden, und insofern kaufen sie in den Geschäften die lokalen Spezialitäten, die Wurst nach Hausmacherart, zum Beispiel. Sie kaufen bewusst bei den kleinen Gewerbetreibenden, um die Infrastruktur zu erhalten, um einen Arbeitsplatz vor Ort zu erhalten.

Die Praxis der Selbstversorgung begünstigt ein lokal orientiertes Verhalten in Sachen Einkauf. Sonst haben die Leute keine andere Bezugsgröße mehr als den Preis industriell gefertigter Waren. Zumindest historisch war die Selbstversorgungskapazität immer die Voraussetzung für die lokale Ökonomie.

Frauen halten am Mischbetrieb fest.

Eine nachhaltige, regionale Ökonomie bedarf der landwirtschaftlichen Produktion in und für die Region, der kleinen Höfe, des Mischbetriebs und der Kreislaufwirtschaft. Und die ist ohne Bäuerin nicht zu haben. Die Frage wäre also: Wollen Frauen heute noch Bäuerin sein, wollen sie diese Position auf einem Betrieb übernehmen? Die meisten Betriebe sind in der Warburger Börde mittlerweile so organisiert, dass sie im Prinzip ein Mann alleine bewirtschaften kann. Landwirtschaftliche Arbeit und Ausbildung ist ausgerichtet auf die große Schweinemast oder den High-Tech-Ackerbau. Die Frauenarbeit ist zwar nicht gänzlich verschwunden, aber sie hat sich gewandelt; vor allem ist sie unsichtbarer geworden und sie ist nicht mehr identitätsstiftend.

Dieser allgemeinen Tendenz zum Trotz gibt es immer noch Mischbetriebe und sie verdanken ihre Existenz tatsächlich den Frauen. "Wenn ich damals nicht mitgespielt hätte", erläutert mir eine Frau, "hätten wir auf Schweinemast umstellen müssen". Im Mischbetrieb ist die Mitarbeit der Frauen unabdingbar; die Frauen ihrerseits bestehen deshalb darauf, dass die Sauen und Kühe nicht abgeschafft werden, um sich ihre eigenen Bereiche auf dem Hof zu erhalten.

Frauen halten an der kleinen Wirtschaft fest, insbesondere an der Gartenbewirtschaftung.

Erwartungsgemäß pflegen vor allem Frauen inmitten einer auf den Gelderwerb orientierten konventionell betriebenen Landwirtschaft auch die Subsistenzökonomie. Wenn es die kleine Wirtschaft auf dem Hof noch gibt, tun sie die Frauen (oder die Kinder oder die Altenteiler). Es sind die Frau oder die (Schwieger-)Mutter, manchmal

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung
vom 9. - 11. November 2002
in München**

der Schwiegervater, die den Garten bewirtschaften, die Hühner halten, das übriggebliebene Schwein füttern. Das ist ja nur für den Eigenbedarf, sagen die Frauen abwehrend. Für den Eigenbedarf und den der Verwandten, Freunde und Nachbarn, die mit Gemüse und Eiern vor allem und mit Kleinvieh, vor allem Masthähnchen und Kaninchen, bedacht werden. Die Produkte werden sowohl verkauft als auch verschenkt und für den Tausch eingesetzt, und ihr Wert ist den Frauen wohl bewusst: Frau S. sagt, mit der selbstgemachten Marmelade spart sie sich das Geld für den ansonsten nötigen Blumenstrauß, Frau W. entlohnt gelegentliche HelferInnen auf dem Hof in Naturalien.

Inwieweit dieses "weibliche" Wirtschaften ins Gewicht fällt, ist eine Frage der persönlichen Einschätzung / Wertschätzung. Der Gemüseanbau fällt auf jeden Fall ins Gewicht, finden die Frauen. Eine sagt auf meine diesbezügliche Frage: "Was Frauen machen, rechnet sich doch alles nicht. Kochen rechnet sich auch nicht. Und trotzdem wollen alle ein warmes Mittagessen serviert kriegen." Wenn sie das Gemüse in der entsprechenden Qualität kaufen wollten, wäre das teuer. Abgesehen davon, dass man es im Dorf oft gar nicht kaufen könnte: "Wenn ich wegen jedem Salatkopf fahren müsste, würde ich verrückt", erläutert mir eine Frau. Trotzdem ist es offenbar nicht leicht, die kleine Wirtschaft, die informelle landwirtschaftliche Produktion aufrechtzuerhalten; auf vielen Höfen ist die Kleintierzucht abgeschafft.

Dort, wo Frauen noch an einer Subsistenzorientierung festhalten, an der Orientierung an der Versorgung, tun sie das dem gesellschaftlichen Klima zum Trotz. Es scheint nicht zusammen zu passen: Neben dem Intensivmaststall mutet der Kaninchenstall anachronistisch an. Wenn es auf dem Hof insgesamt um Rationalisierung und Effektivierung geht, dann wirkt es unsinnig, noch Hühner halten zu wollen: "Geh die Eier doch besser in der Apotheke kaufen", bekommt eine Frau von Mann und Sohn zu hören, weil sie Ersatz für ihren Hühnerstall will, der dem Ausbau einer Werkstatt weichen musste.

Über das – informelle – Wirtschaften von Frauen wird viel regionaler Zusammenhalt geschaffen, der eine wichtige Voraussetzung für die Re-Regionalisierung der Wirtschaft ist.

Man versorgt sich gegenseitig mit Nahrungsmitteln (und Dienstleistungen). Diese Besonderheit, die die dörflichen Beziehungen immer noch prägt, ist vornehmlich eine Sache der Frauen. Es sind ihre Produkte, um die es hier geht: Gemüse, Eier, Marmelade, Saft, Likör, Kuchen etc., auch Wurst, Honig (der aber eher von Männern) und Kartoffeln. Eine meiner Interviewpartnerinnen ist interessanterweise der Ansicht, dass es vor allem die Frauen bzw. die Frauenzusammenhänge sind, die für das informelle Wirtschaften im Dorf bedeutsam bzw. zentral sind und verantwortlich zeichnen. Sie sagt:

"Für mich laufen diese wirtschaftlichen Zusammenhänge nicht über den Schützenverein. Weil ich finde, gerade für die wirtschaftlichen Zusammenhänge sind die Frauen zuständig. Die Frauen kaufen ein,

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung
vom 9. - 11. November 2002
in München**

die Frauen machen das. Es ist eben nicht mehr so wie früher, dass man ein Schwein austauscht oder eine Kuh. Diese Sachen sind so nicht mehr vorhanden. Dann läuft es eher noch über die Hühner, die die Leute haben. Aber das machen dann auch die Frauen.“

Ich frage noch einmal nach: "Wie meinst du das, wenn du sagst, es läuft doch mehr über die Frauen. Kannst Du das noch mal näher beschreiben?" Sie kann:

"Sei es von mir aus die Mettwurst oder die selbstgemachte Marmelade, oder seien es die Pflanzen, das sehe ich immer bei meiner Schwiegermutter, die sagt dann: 'Ich habe hier wieder Tomatenpflanzen, und die sind bei mir so gut angegangen. Möchtest du nicht welche?' oder die Salatpflanzen oder egal was. Das ist das, worüber man sich austauscht. Oder nachher, wenn es um die Ernte geht. Da hat der eine ganz viele Möhren, der andere hat die Gurken. Und das läuft eben über die Frauen, denke ich. Also da treffen sie sich, und da wird so etwas ausgetauscht."

Frauen engagieren sich auf allen möglichen Ebenen für die Dorfgemeinschaft.

Angefangen von den Kuchen, die sie zu jedem Fest backen, den unsichtbaren Arbeiten in der Verwaltung der Vereine, den Küchen- und Thekendiensten, die sie übernehmen bis hin zur religiösen Unterweisung von Kommunionkindern und Jugendlichen. Die soziale Beziehungsarbeit in den dörflichen Zusammenhängen schafft eine wichtige Voraussetzung für den Fortbestand / die Möglichkeit des regional orientierten Wirtschaftens insgesamt. Auch wenn sich die Gesellschaftlichkeit im Dorf vor allem über die Vereinsaktivität herstellt, die von den Männern dominiert wird, sind Frauen doch nicht unbeteiligt. Vielmehr wird der Rahmen vieler Veranstaltungen überhaupt erst von den Frauen geschaffen. Sie backen die Torten und brühen den Kaffee. Das wird übrigens ausdrücklich anerkannt, auch in seiner ökonomischen Bedeutung. Darüber hinaus haben Frauen ihre eigenen Zusammenhänge, namentlich den Landfrauenverband und die Frauengemeinschaft, die ebenfalls aktiv im Dorfgeschehen in Erscheinung treten.

Frauen halten an verschiedenen Bräuchen - z.B. an der Krautweihe - fest.

Ursprünglich stand die Krautweihe sehr unmittelbar mit der lokalen bäuerlichen Ökonomie, insbesondere mit der Milchwirtschaft in Verbindung. Heutzutage besteht die Verbindung vom Krautbundsammeln zum regionalen Wirtschaften wieder vornehmlich in der Identifikation mit der Region als Voraussetzung für regional orientiertes Wirtschaften. Es ist eine Praxis, die das Gemeinschaftsgefühl fördert, die Leute mehr aufeinander verpflichtet, vielleicht auch in bezug auf ihre wirtschaftlichen Aktivitäten, könnte sein.⁶ Heide Inhetveen hat bei ihrer Recherche erlebt, wie das

⁶ Brüggemann /Riehle haben einen anderen Eindruck; sie schreiben über den Rückgriff auf Geschichte und Tradition im Dorf: "Die derzeitigen, unüberschaubaren, bedrohlichen Probleme sollen durch Rückbesinnung gebannt werden - durch eine Rückbesinnung, die sich der Etikette 'Tradition' nur bedient - ...Es geht nicht um die Rekonstruktion der eigenen

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung
vom 9. - 11. November 2002
in München**

Verschwinden bestimmter Pflanzenarten immer wieder zu Diskussionen über mögliche Ursachen führte, insofern verspricht sie sich von der Tradition des Kräutersammelns eine Aufmerksamkeit und Sensibilität gegenüber Umweltveränderungen. Hier werde eine Tendenz der Hortikultur - der Einheit von Produktion und Reproduktion - wirksam. Sie sagt: "So können wir - ähnlich der guten Gartenpraxis – auch das Wurzbüschelbrauchtum als modellhaften Ausdruck für vorsorgendes ökologisches Wirtschaften deuten⁷."

Wenn für andere mit gesammelt wird, Kräuter teilweise auch im Garten angebaut und an Nachbarinnen verteilt werden, scheint für Heide Inhetveen die Krautweihe in unmittelbarem Kontext von Schenken und Tauschen, zur informellen Ökonomie des Dorfes zu stehen. Sie sagt:

"Pflanzen und Pflanzenwissen zirkulieren in den vorhandenen Netzen des Dorfes in der Familie und Verwandtschaft, unter Freundinnen und Nachbarinnen. ... Schenken und Tauschen spielen für die Gestaltung der ländlichen Sozialwelt eine wichtige Rolle. Das persönliche Wissen und die selbstgezogenen oder gesammelten Pflanzen können wirkungsvoll und strategisch-nachhaltig für Pflege und Ausbau der Netze genutzt werden. Umgekehrt bedarf es auch dieser Netze, um das Ritual aufrechtzuerhalten. Die Nachhaltigkeit der Symbolwelt fordert und fördert soziale Nachhaltigkeit⁸."

Konsumentinnen

Es kann kein regionales Wirtschaften geben ohne den Einkauf regionaler Produkte. Es sind die Frauen, die (nicht) bei den örtlichen Metzgern kaufen und (keinen) Wert auf frisches Gemüse legen etc. Es sind Frauen, die die Dinge für den täglichen Bedarf, für das tägliche Essen besorgen / kaufen, und diese Dinge sind typischerweise die, die für regionale Kreisläufe interessant sind. Kaufen Frauen auf

Vergangenheit, sondern um die Konstruktion von Geschichte als zu bewahrendem Wert an sich. ... Die Historie wird ihrer historischen Dimension entkleidet, enthistorisiert und so bruchlos in die Gegenwart integriert. ... Enthistorisierung, Ritualisierung und Geschichtskitterei liegen nahe beisammen, werden vom dörflichen Sozialleben ständig produziert und positiv sanktioniert, werden zu einer Einheitsideologie ... Enthistorisierung und Ritualisierung als Nährboden für Entpolitisierung bestärken die Unfähigkeit zum Verständnis von und zur Auseinandersetzung mit abweichenden Meinungen und Handlungen." (75f.) Zumindest was den Umgang mit den Problemen im Zusammenhang mit der modernen Landwirtschaft in bezug auf das Krautbündel angeht, entbehrt dieses harsche Urteil von Brüggemann / Riehle nicht einer gewissen Plausibilität (s. u. Brüggemann, Beate / Riehle, Rainer, Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt/New York 1986.)

Wenn allerdings gerade das mangelnde Selbstbewusstsein von Bäuerinnen und Bauern bzw. die Abwertung des Bäuerlichen sie so anfällig macht für die Einflüsterungen einer betriebswirtschaftlich orientierten Agrarwissenschaft, dann könnte es nützlich sein, alte Nutzungsformen und Bräuche aus der kollektiven Verdrängung zu holen, um bäuerliches Wissen und Wirtschaften aufzuwerten.

Vgl. Brigitte Hilcher: Eine Aufwertung des Bäuerlichen könnte bewirken, dass die Bauern und Bäuerinnen sich nicht nur als Opfer der Entwicklung fühlen müssen. Dem Anknüpfen an bäuerliche Traditionen müsste eine Aufwertung des Bäuerlichen vorangehen (Brigitte Hilcher, "Landwirtschaft und Naturschutz - das sind zwei gegensätzliche Parteien". Eine sozioökonomische Studie am Beispiel der Gemeinde Eigeltingen, unveröffentl. Diplomarbeit, Trier 1996, S.120).

⁷ Heide Inhetveen, Wurzbüschel - ein Dokument traditionellen Kräuterwissens von Landfrauen, in: Elisabeth Meyer-Renschhausen / Ann Holl (Hg.), Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung, Innsbruck; Wien; München 2000, S. 196-216; S. 210

⁸ ebd., S.205

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

dem Dorf anders ein als in der Stadt? Ja und nein. Einerseits fahren die Frauen nach Warburg und Paderborn, den nächstgelegenen Städt(ch)en, um billig einzukaufen oder das zu erstehen, was es im Dorf nicht gibt. Andererseits besorgen sie viele Dinge des täglichen Bedarfs über andere Bezugsquellen, vor allem Eier und Gemüse. Auch Frauen, die keine Bäuerinnen sind, nehmen noch auf das bäuerliche Milieu Bezug, in ihren Einkaufs- und Versorgungsstrategien kommen deutlich räumliche, biographische und kulturelle Bezüge zur Landwirtschaft zum Ausdruck. Das ländliche Milieu, die bäuerliche Kultur prägt. Sofern sie nicht selbst in kleinem Rahmen "Subsistenzbäuerinnen" sind, sind sie von Leuten umgeben, die Zeit und Engagement in die Versorgungswirtschaft stecken: Die Mütter und Tanten mit ihren zahlreichen Gärten, eine Freundin, die Brot backt, ein Cousin, der Apfelsaft presst, die Hühner, die durch Nachbarsgarten laufen, ein Vater, der buttert. Die Frauen nutzen die ländlichen Möglichkeiten teilweise bewusst, teilweise als Selbstverständlichkeit. Der Bezugspunkt ist entweder die dörfliche Gemeinschaft oder die politische Überzeugung, und / oder es sind positive Erinnerungen und Erfahrungen.

Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung
vom 9. - 11. November 2002
in München

„Hat doch alles keinen Zweck!“

Ein Problem bei all diesen Ansätzen ist, dass die Frauen nicht überzeugt sind von dem, was sie da tun. Mehrheitlich teilen sie die herrschenden Ansichten über die Ökonomie: Dass es auf die kleine Wirtschaft nicht ankommt, dass die kleine Wirtschaft im Aussterben begriffen ist etc.

Der folgende Exkurs soll deutlich machen, wie sehr die wirtschaftlichen Entscheidungen und das kulturelle Klima im Agrarsektor seit Jahrzehnten von der ökonomischen Rationalität des Wachsens oder Weichens geprägt sind. Es ist schon so, dass die Bauern und Bäuerinnen keinen anderen Ausweg sehen als den, für überregionale Fleisch verarbeitende Industrien und den internationalen Markt zu produzieren. Allerdings müssen sie sich auch gar nicht nach einem anderen Weg umsehen, weil sie in ein soziales Umfeld eingebettet sind, das denselben ökonomischen Vorstellungen und Wertungen anhängt.

Die meisten LandbewohnerInnen sind so erfolgreich in die vorgeblich einzig mögliche ökonomische Richtung sozialisiert worden, dass ihnen die Phantasie für jegliche Schritte in eine andere Richtung fehlt. So konnten sich die anwesenden Landwirte in einer Lokale Agenda Veranstaltung, wo es explizit darum ging, Utopien zu entwickeln, Wünsche zu formulieren, nicht dazu durchringen, auch nur den Erhalt der jetzt noch in der Region existierenden landwirtschaftlichen Betriebe zu fordern: Zu unrealistisch, fanden sie einhellig. Auch als es um die Frage der wirtschaftlichen Nutzung der Ackerstreifen, z. B. durch die Anpflanzung von Apfelbäumen dort ging, also um die Verbindung von Ökonomie und Ökologie statt um den Gegensatz von Landschaftsnutzung und Landschaftsschutz, war die allgemeine Einschätzung, das würde sich nicht lohnen. Die Leute könnten ihren Apfelsaft bei Aldi kaufen, da würden sie sich doch nicht hinstellen und Bäume abernten, Äpfel kochen, Saft in Flaschen füllen. Die Leute früher hätten ihren Apfelsaft schließlich auch nicht etwa freiwillig selber gemacht, sondern nur gezwungenermaßen, weil es nirgendwo Apfelsaft zu kaufen gab.

In ähnlichem Tenor ging es weiter: Zur Bekräftigung erzählte ein Bauer, Verwandte in der ehemaligen DDR zu haben und nach dem Mauerfall dorthin gefahren zu sein, und was für einen wunderbaren Gemüsegarten der Verwandte gehabt hätte. Er hätte ihm dann gleich prophezeit: "Das und das und das würde er in drei Jahren nicht mehr anbauen". Es hätte keine drei Jahre gedauert. Schon beim nächsten Besuch sei der Gemüsegarten untergepflügt gewesen: "Ich bin doch nicht blöd und quäle mich im Garten, wenn es das Gemüse auch billig im Aldi gibt", hatte der Verwandte erläutert. Bemerkenswert fand ich an dieser Geschichte, dass sie erzählt wurde in eben einer Gegend, wo sehr viele Frauen, im Rentenalter auch viele Männer, eigensinnig an der Bewirtschaftung von Gärten festhalten. Teilweise versorgen Bäuerinnen, die sicher auch ansonsten genug Arbeit haben, ihre Familien zu 90 Prozent oder sogar 100 Prozent aus ihren Gärten. Und Aldi gibt es natürlich auch in dieser Gegend. Rechnen tut sich das hier also ebenso wenig.

Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung
vom 9. - 11. November 2002
in München

Dass viele Frauen in der Warburger Börde eigensinnig an einer Wirtschaftsweise festhalten, die allenthalben für überholt erachtet wird, muss zu tun haben mit einem Wertesystem, dem diese allgemeine Auffassung keinen Abbruch tut. Entscheidend für die Beibehaltung des anachronistisch wirkenden Gemüseanbaus bis heute ist die kollektive Wertschätzung, die in der DDR nicht vorhanden war oder verloren ging. Der Bauer auf der Agenda-Veranstaltung hatte diese Gärten nicht im Blick, sonst hätte er erklären müssen, warum seine Prognose zwar im Falle seines Verwandten in der DDR zutrifft, nicht aber für die Frauen vor Ort. Und dann wäre er vielleicht darauf gekommen, dass Wirtschaften auch zu tun hat mit geteilten Wertvorstellungen, mit einer bestimmten Kultur, mit dem, was gemeinsam getan wird, bzw. mit dem, was alle tun.

Die Frauen verteidigen diese Wertvorstellungen aber nicht offensiv. Sie verständigen sich nicht darüber, welche Bedeutung ihr Tun hat, welchen Einfluss sie nehmen, welchen Einfluss sie nehmen könnten und wollen. Sie könnten sehr viel mehr in Richtung regionale Wirtschaft bewegen, wenn sie eine solche Politik (des Alltags) zu ihrem Anliegen machen würden. Aber sie machen keine Politik: "Da lassen wir den Männern den Vortritt", sagt eine Vorstandsfrau von der Frauengemeinschaft. Sie seien zwar aufgefordert, ihre Frauensicht zum Tragen zu bringen: "Aber wir machen das nicht", sagt sie und findet das ganz richtig so.

Die Frauen engagieren sich für die lokale Gesellschaft, aber sie tun das nicht unter dem Vorzeichen Nachhaltigkeit, sie beabsichtigen keine Re-Regionalisierung der Ökonomie. Was das angeht, sind sie eher skeptisch. Sie haben kein Vertrauen in einen regionalen Markt. Sie sehen die großen Mastställe und sie beobachten ihr eigenes Verbraucherinnenverhalten. Die Schweine können doch nicht alle in der Region gegessen werden, argumentieren sie und kaufen selbst auch gerne billig. Sie befürchten, dass die Verbraucher zwar gerne regionale Produkte kaufen würden, aber nur wenn sie so preiswert wären wie die Waren im Supermarkt.

Sie beklagen die mangelnde Wertschätzung der versorgungswirtschaftlichen Arbeiten, so dass man sich rechtfertigen muss, an Hausschlachtung und Gemüsegarten festhalten zu wollen, weil es eben Zeit kostet und weil es diesen gesellschaftlichen Imperativ gibt, keine Zeit zu verschwenden, aber sie sehen nicht, wie sie diese Entwicklung umkehren sollten. Sie beobachten, dass sich die jüngeren Frauen anders orientieren, und sie unterstützen sie dabei.

Kaufentscheidungen bzw. Kaufgewohnheiten sind durchaus Gegenstand alltäglicher Gespräche, es kommt schon einmal die Rede darauf, wer wo warum einkauft. Es wird auch beklagt, wenn wieder ein kleines Geschäft schließen muss. Aber es gibt diesbezüglich keine ausdrückliche, eindeutige Haltung. Die Entscheidungen bleiben privat und individuell. Es finden im Rahmen von Landfrauenverband, Frauengemeinschaft etc. keine Veranstaltungen statt, wo es um den gemeinschaftlichen Umgang mit diesen Fragen gehen würde. Es wird halb-öffentlich besprochen, dass die Hühner abgeschafft werden und die Gärten. Dass die Leute

Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung
vom 9. - 11. November 2002
in München

dadurch mehr Geld für Lebensmittel ausgeben, dass es einen Verlust an Dorfkultur bedeutet. Aber dabei bleibt es.⁹

Dass sich Frauen, was das Wirtschaften angeht, ebenfalls auf die gängigen gesellschaftlichen Diskurse beziehen - siehe Preisrationalität und neue Lebensentwürfe - ist nicht erstaunlich. Es fehlt an Alternativen zu herrschenden Vorstellungen. Birgit C. ist Bäuerin auf einem Mischbetrieb, sie ist 40 Jahre, hat mit ihrer Heirat ihren Beruf aufgegeben. Das ergab sich so, sagt sie. Es war so viel zu tun auf dem Hof. Sie hatten Kühe, Sauen, Mastschweine und Bullenmast und eine ausgedehnte Hauswirtschaft. Als sie auf dem Hof einen Boxenlaufstall und die beiden Brüder ihres Mannes sich ihre Häuser gebaut haben, saßen die ganzen Arbeiter immer an ihrem Küchentisch. Mit Mutter, Schwiegermutter und Tante bewirtschaftet sie zusammen die Gemüsegärten. Natürlich haben sie auch Hühner. Sie produzieren überhaupt noch viel für den Eigenbedarf, Saft zum Beispiel und Butter und Käse. Birgit C. sagt, sie ist gerne Bäuerin. Sie schätzt die Art der Arbeit, zum Beispiel die Zusammenarbeit mit ihrem Mann, sie schätzt die freie Zeiteinteilung, sie hat das Gefühl, sie konnte immer gut für die Kinder da sein, ohne in Stress zu geraten. Wenn Entscheidungen, die den Hof betreffen, anstehen, wird sie gefragt, über große Anschaffungen wird gemeinsam entschieden und ansonsten braucht sie nicht zu fragen, wenn sie Geld ausgeben will.

Sie ist keine isolierte Hausfrau, sondern der Mittelpunkt einer ausgedehnten Familienökonomie, ihre Arbeit wird ausdrücklich anerkannt. Sie hat ihre Arbeit und ihr Einkommen. Trotzdem hat sie Mühe, sich ihrer Schwester gegenüber als "emanzipiert" zu behaupten. "Emanzipiert" ist Frau nämlich nur, wenn sie berufstätig ist. Sie erzählt mir von dem Disput, den sie mit der Schwester einmal hatte. Ihre Argumente, dass sie tun kann, was sie will, um Geld nicht zu fragen braucht, und dass größere Entscheidungen gemeinsam getroffen werden, beeindruckten ihre Schwester in ihrer Einschätzung nicht, dass es sich beim Bäuerinnensein um eine unemanzipierte Lebensweise handelt.

Der Gleichstellungsansatz kann sich die emanzipierte Frau nur als Lohn- und Gehaltsempfängerin oder als Unternehmerin vorstellen. Die Frau auf dem Hof passt da nicht ins Bild. Heike S. dagegen - sie kommt aus der Stadt, wollte eigentlich Landwirtschaft studieren und verliebte sich aber in den Bauern, auf dessen Hof sie ihre praktische Ausbildung absolvierte - hat sich sehr bewusst ihre eigenen Bereiche auf dem Bauernhof geschaffen. Sie verarbeitet Teile ihrer Milch zu Käse, hat sich einen festen Kundenstamm für hofeigene Produkte wie Rind- und Schweinefleisch aufgebaut und einen kleinen Laden eröffnet. Ihr geht es erklärtermaßen darum, die Bäuerin neu zu erfinden, sich einen eigenen, definierten Platz in der Haus- und Hofwirtschaft zu schaffen. Wie Birgit C. schätzt sie die Selbstbestimmtheit der Arbeit

⁹ Um die Möglichkeiten einer erweiterten Subsistenzökonomie, speziell auf dem Land, zu prüfen, wäre zunächst eine entsprechende Verständigung nötig. Eine Verständigung, darüber, was regionales Wirtschaften bedeuten könnte; eine Verständigung über Ideen für eine frauengerechte Neugestaltung dörflicher Zusammenhänge. Es bräuchte einen Ort, wo eine solche Verständigung stattfinden könnte. Ein Frauenstammtisch, wie er einer Frau vorschwebt, könnte ein solcher Ort sein, oder die Einrichtung eines regelrechten Frauen/Mütterzentrums, was explizit diese Absicht verfolgen würde: Wie Frauen in der lokalen Ökonomie aktiv werden könnten.

Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung
vom 9. - 11. November 2002
in München

und die Möglichkeit, die Arbeit mit den Kindern zu vereinbaren. Der Unterschied ist, dass sie auf ein alternatives Milieu zurückgreifen kann, in dem solche Lebensentwürfe eher anerkannt sind.

Das besondere Verhältnis von Frauen zur Nachhaltigkeit – sofern es denn existiert: Dass Frauen Expertinnen für die Subsistenzproduktion sind, macht sie noch nicht zwangsläufig zu Anwältinnen von Nachhaltigkeit¹⁰ – verdankt sich der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Die vorhandenen Ansätze in Bezug auf nachhaltiges, regionales Wirtschaften sind alle der Hauswirtschaft entlehnt. Die Frage ist, ob man das Problem findet. Zunächst ist dazu festzuhalten: Die Frauen selber haben damit kein Problem. Sie haben eher ein Problem mit der mangelnden Anerkennung ihrer Arbeit, als dass sie sich eine andere Arbeit wüschen. An der Stelle fand ich einen Hinweis in der Diskussion von Adelheid Biesecker sehr hilfreich: Es gehe darum, sagte sie, Frauen im Plural zu denken; und für bestimmte Frauen Anerkennung für ihren Lebensentwurf zu fordern, bedeute noch nicht, andere Frauen auf diesen Lebensentwurf festzulegen. Man trifft auf dem Land auffällig oft durchsetzungsfähige, selbstbewusste Frauen, und ihr Selbstbewusstsein speist sich erkennbar aus ihrem Selbstverständnis, für die Versorgung - im engeren und weiteren Sinne - zuständig zu sein, eine tragende Rolle für die familiären und dörflichen Zusammenhänge zu spielen.

Oder anders formuliert: Es beeinflusst das "Standing" von Frauen erkennbar positiv, wo es die Anerkennung für die Subsistenzökonomie (noch) gibt. Regionalität ist gut für die Frauen, könnte man sagen. Weil sie ihnen einen Hintergrund bietet, von dem aus sie agieren können. Die Regionalisierung bedarf der Landfrauen - das stimmt zweifellos, aber auch umgekehrt: Die Landfrauen brauchen die regionale Gesellschaft, um sich gesellschaftlich zu realisieren; und sie haben in eigenem Interesse erheblich zu ihrer Reproduktion beigetragen.

Aber sind die Landfrauen in gewisser Weise nicht eine aussterbende Spezies: Jüngere Frauen wollen keine Hausfrauen, keine Meisterinnen der Hauswirtschaft mehr sein. Sie weisen die Zuständigkeit für die Subsistenz / für die Hausarbeit zwar nicht gänzlich zurück. Aber sie versuchen deren Ansprüche zu minimieren, weil sie berufstätig sein wollen. Eine nachhaltige Haushaltsführung - eine nicht auf das Mindestmaß reduzierte Hauswirtschaft - kostet Zeit, Zeit, die Frauen dann nicht mehr haben.

Ein Dilemma, das allenthalben beklagt wird und oft zu einer Schuldzuweisung an Frauen gerät. Es hat eben sozial und atmosphärisch Folgen, wenn Frauen sich mehr auf Beruf und Karriere konzentrieren (müssen) und sich entsprechend weniger für

¹⁰ Es stellt sich sogar die Frage, inwieweit das weibliche Engagement tatsächlich regionale Nachhaltigkeit bewirkt oder vielleicht auch das Gegenteil davon. Auch Frauen vermeiden beispielsweise Kritik an einer Ausrichtung der landwirtschaftlichen Produktion, die in der Börde nicht eben nachhaltig ist, vermutlich u.a. deshalb, um den dörflichen Zusammenhang nicht zu gefährden. Die Bemühung um die Bewahrung der dörflichen Gesellschaft kann womöglich tragischerweise ihren Ruin vorantreiben. Dass Frauen ihre Zusammenhänge und gesellschaftliche Position nutzen würden, um die Frage nach einer anderen, eben regional orientierten Ökonomie zu stellen, ist jedenfalls nicht zu beobachten, allerdings sind sie es, deren wirtschaftliche Tätigkeiten noch am ehesten in die Richtung des regional orientierten Wirtschaftens weisen.

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung**
vom 9. - 11. November 2002
in München

die Dorfgemeinschaft engagieren (können), die soziale Nähe im Dorf, die Lebensqualität ganz allgemein leiden darunter.

“Da aber Frauen nur über 24 Stunden pro Tag verfügen, haben sie nicht beliebig freie Arbeitskapazitäten, welche beispielsweise für Selbsthilfeprojekte angezapft oder bei sinkendem Haushaltseinkommen volkswirtschaftlich gesehen konsequenzlos in Erwerbsarbeit verwandelt werden könnten”,

sagt die Ökonomin Mascha Madörin.

“Wenn Frauen das eine tun, können sie ab einer bestimmten Grenze das andere nicht mehr tun.” und: “Die Frage, wie denn Gesellschaften in Zukunft den riesigen Bereich der bezahlten und unbezahlten ‘Care Economy’ organisieren könnten, ohne speziell auf schlecht bezahlte oder unbezahlte Frauenarbeit und weibliche Beziehungsarbeit zurückzugreifen, ist alles andere als nur ansatzweise beantwortet.”¹¹

Die Impulse für regionales und nachhaltiges Wirtschaften werden sich auch in Zukunft aus dem subsistenzökonomischen Bereich ergeben - hier werden nun einmal die Fragen nach dem guten Leben gestellt -, unabhängig davon, dass Frauen da nicht mehr allein zuständig sein wollen, dass sie nicht mehr "natürliche" Expertinnen für die Subsistenz, die Nachhaltigkeit etc. sein wollen.

¹¹ Mascha Madörin, Robinson Crusoe und der Rest der Welt, in: Pauline Boudry, Brigitte Kuster, Renate Lorenz (Hg.), Reproduktionskonten fälschen!, Berlin, 1999, S. 132-155.

**Dimensionen einer nachhaltigen Gesellschaft.
Feministische Zugänge und Perspektiven
Dokumentation der Tagung
vom 9. - 11. November 2002
in München**

Der Landfrauenservice - ein Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung?

Landfrauen Service Projekte, heißt es, gehören zu den "zukunftssträchtigen Erhalterinnen von Stabilität" auf dem Land.¹² Auch wenn sie sich nicht explizit der Regionalentwicklung verschreiben würden: Sie schaffen Arbeitsplätze vor Ort, betreiben Imagepflege für Landwirtschaft und landwirtschaftliche Produkte und bauen Dienstleistungsstrukturen auf¹³. Vorläufig sind die Landfrauen in der Warburger Börde noch nicht überzeugt, dass das wirklich der Weg zu einer eigenständigen wirtschaftlichen Existenz für sie sein könnte.¹⁴ Eine Frau formuliert ihre Vorbehalte: Der Landfrauenservice sei etwas für diejenigen Frauen, die früher Kälber getränkt hätten und jetzt über kein eigenes Geld - Milchgeld - mehr verfügten. Die jüngeren Frauen kämen erst gar nicht mehr in diese Situation, sie seien längst dazu übergegangen, Auskommen und (berufliche) Selbstverwirklichung außerhalb des landwirtschaftlichen Bereichs zu suchen.

Aber vielleicht könnte sich hier trotzdem eine Perspektive andeuten: Es ist nicht zu erwarten, dass Frauen sich von ihren beruflichen Ambitionen verabschieden und erneut auf die Hausfrauenrolle festlegen lassen. Wenn diese - allgemeine gesellschaftliche - Entwicklung nicht mit einem Qualitätsverlust in Bereich der Subsistenz / der allgemeinen Versorgung verbunden sein soll, sind arbeitsteilige Organisation und Professionalisierung hier entscheidende Stichworte.

¹² Zunächst als Selbsthilfeprojekte von Bäuerinnen entstanden, wird ein entsprechendes Modell in Nordrhein-Westfalen vom Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft unterstützt. Es handelt sich um eine Art Dienstleistungsunternehmen in Eigenregie. Angeboten werden u.a Partyservice, Gästeführung, Altenpflege, Kindergeburtstage, Direktvermarktung.

¹³ Claudia Schievelbein, in: Ulrich Jasper / dies., u.a., Leitfaden zur Regionalentwicklung. Mit Beiträgen aus Landwirtschaft, Verarbeitung und Vermarktung, Rheda-Wiedenbrück, S.104-124

¹⁴ Die Skepsis ist auch berechtigt. Man kennt derartige "einkommensschaffende Maßnahmen" für "unausgelastete" Frauen man aus der Entwicklungspolitik, wo sie meist eine erhebliche Ausweitung der täglichen Arbeitsbelastung der Frauen bedeuten ohne entsprechenden Lohn. Der Landfrauenservice knüpft bewusst am Hausfrauenstatus der Frauen an, soll es sich doch explizit um die Ausweitung der hausfraulichen Fähigkeiten von Frauen handeln. Nutzt das den Frauen oder nutzt es sie aus? Einerseits werden dadurch die hausfraulichen Fähigkeiten aufgewertet, zur Grundlage eines Einkommens, andererseits Frauen auf ihre Versorgungsfunktion, Hausfraulichkeit und Bescheidenheit festgelegt? Andererseits: Sich ausschließlich daran zu orientieren, ob bzw. wie viel Geld die Arbeit wert ist, würde bedeuten, dass die Frau nicht auf ihrem Hof schaut, wie sie Geld erwirtschaftet, sondern putzen geht oder vergleichbares tut. Dann würden Aspekte wie freie Zeiteinteilung, selbst- statt fremdbestimmte Arbeit etc. nicht ins Gewicht fallen.